No Way Out

Kurzgeschichte

Von MasatoRen

No Way Out

In meinem Zimmer war es stickig und dunkel. Draußen hörte ich Geschrei und Türe schlagen. Es war der ganz normale Alltag. Einer von Mutters neuen Typen war hier und kam, wie alle anderen nie mehr als ein paar Stunden mit ihr aus. Den meisten reichte das um eine Nummer mit ihr zu schieben, aber für die, die wirklich an ihr interessiert waren, war es wirklich schwierig mit der Situation umzugehen. Sie konnten nicht verstehen, wie ich es mit ihr aushielt. Mit ihren Depressionen und ihrer übertrieben Fürsorge. Ich wusste es selbst nicht. Ich liebte sie eben.

Die Haustür krachte mit einem so lauten Knall zu, das ich dachte sie würde aus den Angeln fliegen. Schnell packte ich meine Schultasche fertig und schlich mich in den Flur. Schon hörte ich lautes Schluchzen aus der Küche und so gern ich auch wollte, ich konnte sie doch nicht einfach so alleine da sitzen lassen. Also stellte ich meine Tasche vor die Türe und ging in die alte, ebenso dunkle Küche. Meine Mutter saß auf dem Boden, ihr Rock war zerrissen und ihre Schminke war verlaufen. Trotz allem sah sie einfach nur hübsch aus.

„Mama? Warum weinst du denn?“, fragte ich leise, obwohl diese Frage wohl eher überflüssig war. Sie schluchzte und sah mich mit ihren großen, braunen Rehaugen an, als wenn sie mich zum aller ersten Mal zu Gesicht bekam. Sie fing an zu zittern und umschloss fest mit der Hand ihren Unterarm, als wolle sie das Zittern unterdrücken.

„Ich.. ich kann das nicht mehr. Ich werde mich umbringen!“

„Nein!! Mama, hör auf so was zu sagen!“
Sie stand wackelig auf, hielt sich an der Theke fest, drehte mir den Rücken zu und murmelte unverständliches, wirres Zeug vor sich her.

„Wenn du mich alleine lässt dann tu ich es!“

Ich seufzte leise und überlegte mir schon mal eine gute Entschuldigung für die Schule. Ich würde schon wieder nicht hingehen.

Langsam rutschte ich von der Küchenwand auf die Fliesen und rührte mich nicht mehr.

„Ich geh nicht weg“, sagte ich bestimmt, während meine Mutter summend Pausebrote schmierte.

Ein paar Stunden später klopfte es an meine Zimmertür. Es konnte nur meine Mutter sein, also bestätigte ich mit „Ja bitte?“, dass sie ohne Gefahr eintreten konnte. Sie öffnete und hielt mir sogleich einen Brief vor die Nase.

„Rat mal von wem das ist.“

Ich stutzte. Normalerweise bekam ich nie Post, außer von meinem Vater oder meinen Halbgeschwistern aus Amerika. Aber dieser Umschlag war seltsam und nach längerem betrachten erkannte ich das kleine Logo unten rechts.

Es war ein Brief von meiner Schule.

„Was wollen die denn?“, fragte ich vorsichtig.

„Da drin, mein Lieber, steht, dass du ziemlich viele Fehltage hast. Du schwänzt. Und du sagst mir nichts davon! Warum tust du das!?“

Ich richtete mich in meinem Bett auf und wollte gerade etwas erwidern, als sie mir eine dicke Backpfeife gab. Das hatte echt gesessen. Sonst tat sie so etwas nie.

„Du bist genau wie dein Vater! Du enttäuscht mich. Ich will das du von jetzt an regelmäßig zur Schule gehst, ansonsten setzt es was!“

Sie warf den Brief auf den Boden und zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass da noch ein Brief lag. Den hatte sie mir extra verheimlicht, aber wegwerfen tat sie so etwas auch nicht. Zum Glück.

Ich klettere von meinem Hochbett und hob den Schokobraunen Brief auf. Er war von meinem Vater und seinen zwei anderen Kindern, die ich sehr mochte. Sie waren für mich das Einzige was mich nicht in vollkommene Depressionen stürzte.

Ich schnupperte an dem Umschlag und stellte amüsiert fest, dass dieser sogar nach Schokolade roch. Amerika war wirklich ein tolles Land.

Ich lächelte seelig vor mich hin, während ich den Brief öffnete und zu lesen begann:

Mein lieber Sohn,

Ich hoffe dir und deiner Mutter geht es gut und du lässt dich nicht so sehr von ihren

Launen mitreißen. Uns geht es allen hervorragend. Dein Bruder Drake und deine Schwester Tai vermissen dich sehr. Sie nörgeln mir ständig die Ohren voll, dass sie dich unbedingt noch einmal besuchen wollen. Ihnen hat es so gut gefallen in dem letzten Monat. Aber ich will noch ein wenig warten, sonst ist deine Mutter vielleicht zu überfordert mit der Rasselbande. Ich kann diesmal wieder nicht mitkommen, da ich einfach so viel Arbeiten muss. Zu deinem 15. Geburtstag bekommst du etwas ganz tolles. Das hat mir Drake vorgeschlagen, weil du dir so sehr wünscht nach Amerika zu kommen. Sag deiner Mutter nichts, sie wird sonst nur sauer und es dir verbieten wollen.

Ich werde dir Flugtickets besorgen. Du kannst dir überlegen, ob du für immer bei uns bleiben möchtest oder es nur ein Kurztrip werden soll. Warte mit der Verkündung bis zum Letzten Tag! Dann kann Sai nichts mehr dagegen sagen.

Ich hoffe du freust dich, schöne Grüße von deinen Geschwistern und meiner Frau.

In Liebe,

dein Vater

Ich musste mich ehrlich beherrschen nicht komplett durchzudrehen. Ich las das Geschriebene noch ein paar mal durch, aber es blieb zum Glück immer das Gleiche stehen. Ich konnte es nicht fassen. Mein Traum würde in Erfüllung gehen. Ich würde endlich nach Amerika gehen und meinen Vater und meine Geschwister wieder sehen und vor allem ein komplett neues Leben anfangen! Auf einmal interessierte mich meine Mutter nicht mehr, jetzt dachte ich nur noch an mich. Das war das Beste was mir passieren konnte!

Ich kletterte auf mein Bett und versteckte den Brief sorgfältig unter meinem Kopfkissen. Ich schloss glücklich die Augen. Jetzt konnte alles nur noch besser werden.

Meiner Mutter ging es am nächsten Morgen wieder besser und ich konnte problemlos in die Schule gehen. Unterwegs traf ich meinen besten Freund Zeth. Ich war wirklich froh darüber ihn zu sehen. Er war sozusagen mit mir aufgewachsen. Seine Eltern waren stinkreich. Ich wusste als einziger was sie wirklich beruflich taten, das hatte mir Zeth im Vertrauen gesagt und ich glaubte ihm blind. Angeblich seien seine Eltern in der Yakuza tätig. Und wie ich seinen Vater kannte, konnte ich mir das auch sehr gut vorstellen. Er war ein Schrank von einem Kerl und hatte ständig andere Frauen bei sich. Ihr Haus war riesig und glich einer Villa. Alles dort war nur so mit kitschigem, übertriebenen Klunkern behangen. Früher hatte ich Zeth immer beneidet, weil er ein Zimmer allein nur für sein Spielzeug hatte. Aber das war schon lange nicht mehr so.

Ich beneidete ihn nicht. Er hatte es bestimmt auch schwer den Anforderungen seines Vaters gerecht zu werden.

Die Schule ging schnell vorbei und Zeth beschloss mit mir nach Hause zu gehen. Ich öffnete die Wohnungstüre und schaute nach Mutter. Sie lag im Wohnzimmer auf der Couch, um sie herum leere Weinflaschen. Ich sagte kurz „Hallo“ und ging dann mit Zeth in mein Zimmer.

„Deine Mutter bekommt es immer noch nicht in den Griff, was?“
Ich schüttelte den Kopf.

„Du weißt doch das sie krank ist. Sie hat totale Persönlichkeitsstörungen.“
Ich setzte mich auf mein Bett und grinste ihn wissend an. Er sah zu mir auf.

„Was hast du denn jetzt wieder?“

„Rat mal, was mir mein Vater zum Geburtstag schenkt.“

„Hm. Eine neue Lampe wäre nicht schlecht.“
Er deutete auf die Decke, an der offen eine Glühbirne hing.

Ich ignorierte seine Bemerkung und kramte den Brief unter meinem Kissen hervor. Zeth setzte sich auf meinen Sessel und schaute mich abwartend an.

„Er schenkt mir ein Flugticket nach Amerika! Ist das nicht klasse? Ich kann endlich zu ihnen und bei ihnen leben.“

„Mensch, ist ja cool.“, sagte er nicht gerade begeistert und stand wieder auf.

In dem Moment fiel mir auf, dass ich ihn ja dann auf verlassen müsste. Daran hatte ich überhaupt nicht gedacht.

Er bemerkte mein verdutztes Gesicht und begann zu grinsen.

„Doch, ich freu mich ehrlich für dich, man. So ein Glück hat nicht jeder.“

„Du besuchst mich doch mal, oder?“

„Klar, wenn mein Alter mich lässt.“
Zeth nahm seinen Rucksack und hob die Hand.

„Ich muss los. Bis morgen.“

„Ja. Bis dann.“
Ich sah ihm nach und wusste nicht ganz was ich davon halten sollte. Eigentlich wusste ich nie was er wirklich dachte oder wie er sich fühlte. Ich lehnte mich in die Kissen und seufzte.

Plötzlich hörte ich ein Rumpeln im Gang und daraufhin Scherben klirren.

Ich richtete mich wieder auf und starrte auf meine Tür.

Meine Mutter platzte herein. Sie war total betrunken und stank dementsprechend auch nach Alkohol. Ich verzog das Gesicht und drückte mich etwas an die Wand.

„Koru? Wo bist du??“
Ich schloss die Augen, öffnete sie wieder und kletterte vom Bett.

„Ich bin hier.“

Sie drehte sich zu mir um und schlang ihre Arme um mich. Sie drückte so fest, dass ich glaubte zu ersticken. Erst als ich hustete, ließ sie etwas lockerer. Sie weinte.

„Ich hab die Tür gehört. Ich dachte du wärst weg. Einfach so.“
Ich schluckte und legte zögernd einen Arm um sie. So standen wir wieder da bis zum späten Abend, als sie endlich einschlief. Ich hatte es irgendwie geschafft sie in mein Bett zu befördern und hoffte das sie bald wieder bei einigermaßen klarem Verstand war. Jetzt erst merkte ich, wie müde und kaputt ich eigentlich war. Dabei war der Tag nur so an mir vorbeigezogen. Ich verzog mich ins Wohnzimmer, räumte die leeren Flaschen in die Küche und legte mich dann auf die Couch.
Bald würde dieser Alltagstrott ein Ende haben. Und darüber war ich sehr froh.

Gegen morgens stand meine Mutter auf einmal in der Tür. Sie hielt einen kleinen, spitzen Gegenstand in der Hand und sah mich aus blutunterlaufenen Augen traurig an. Ich setzte mich auf. Mein Herz schlug mir bis zum Hals und ich hatte das Gefühl, dass es mir gleich aus der Brust hüpfen würde.

„Mama..?“, fragte ich vorsichtig. „Was ist los?“

„Mein armer Kleiner.. warum wirst du immer so schnell krank.“
Sie ging auf mich zu und packte mich fest am Oberarm. Sie quetschte ihn regelrecht, bis ich vor Schmerzen aufschrie und sie mir eine Spritze in den Arm rammte. Sie drückte mir irgendeine weiße Flüssigkeit in die Vene. Ich strampelte wie verrückt und erwischte sie dabei mit meinem Fuß irgendwo. Ich wusste nicht wo und es war mir auch egal. Ich rannte aufs Klo und schloss mich ein. Das laufen des Wasserhahns beruhigte mich etwas, aber nicht viel. Ich hielt meinen Arm unter das Wasser und versuchte irgendwie das Zeug heraus zu holen, was natürlich völlig sinnlos war. Schmerzen überkamen mich und um nicht umzufallen, klammerte ich mich verzweifelt an das Waschbecken fest. Trotzdem rutschte ich weg und fiel auf die harten Fliesen. Um mich herum wurde alles Schwarz.

Als ich wieder erwachte lag ich im Krankenhaus. Meine Mutter saß neben mir und hielt meine Hand. Sie sah total fertig aus und heulte nur noch. Ich sagte nichts. Mein Kopf pochte. Ich erinnerte mich an das was passiert war und schätzte, dass ich beim Sturz

auf den Boden einige Macken abbekommen hatte. Ich verspürte ein ekliges Kleben in meinem Hals. Was war das nur für ein Zeug gewesen? Mir wurde schlecht. Es ging schon wieder los. Meine Mutter war wirklich krank. Wieso bemerkte das denn niemand? Sie saß da und heulte um mich, obwohl sie mich in diese Lage gebracht hatte. Und das nicht nur einmal. Wegen ihr verbrachte ich mein halbes Leben schon im Krankenhaus, dabei war ich immer kerngesund gewesen. Sie hatte mir sogar schon mal den Arm gebrochen, was ich damals noch als Versehen sah.

Der Arzt kam herein und sagte meiner Mutter dass sie sich selbst nicht erklären konnten was mit mir los war. Dass sie wirklich kein Glück mit mir hatte und sie keinesfalls zu beneiden wäre. Ich schluckte meine Wut runter. Ich wollte was sagen, aber ich konnte meine Mutter doch nicht verpfeifen. Sie brauchte die Aufmerksamkeit. Ich schloss die Augen und versuchte mit ein wenig Schlaf das mitleidige Gespräch der beiden zu verdrängen.

Ich blieb eine Woche im Krankenhaus. Die Ärzte schickten mich mit Tabletten und Bettruhe nach Hause. Meine Mutter war wie ausgewechselt. Sie strahlte und erzählte mir von ihren neuen Sachen, die sie sich gekauft hatte. Sie wollte mit mir auch bald einkaufen gehen, wenn ich wieder fit wäre. Ich freute mich sie so zu sehen. Ich weiß, das klingt blöd. Aber ich kann ihr einfach nicht böse sein. Ich wusste nicht einmal ob sie das mit Absicht tat.
So verging eine weitere Woche, bis ich wieder in die Schule konnte. Die Lehrer mochten mich und ließen meine Fehltage zum Glück noch mal zu. Beim nächsten Mal würde ich endgültig von der Schule fliegen.

Zeth war anders zu mir als sonst. Ich war es gewohnt, von ihm ignoriert zu werden, wenn er mit anderen sprach. Er war beliebt, ich nicht. Und um ihn nicht zu blamieren, hielt ich mich eben von ihm fern. Aber diesmal war es anders. Er war kalt und unausstehlich. Im Klassenzimmer herrschte drückende Stille. Ich sah mich langsam um. Alle Blicke schienen mich regelrecht zu durchbohren. Was war nur passiert, als ich weg war?
Die Lehrerin betrat den Raum und fing mit dem Unterricht an. Ich konzentrierte mich stark, um mit dem Stoff mitzukommen. Aber das war schwieriger als ich dachte. Ich lehnte mich müde und erschöpft in meinem Stuhl zurück. Mein Kopf schmerzte wieder.

„Koru! Du sollst vorlesen!“, ertönte die gereizte Stimme der Lehrerin. Ich fuhr zusammen und stand auf. Ich wusste nicht wo wir sind, wo ich lesen sollte und überhaupt was wir gerade taten.

„Ähm.. wo genau?“

„Setzen! Wenn du nicht aufpasst kannst du auch gleich rausgehen. Ganze Zeit fehlst du und jetzt passt du nicht auf!“
Zeth stand auf.

„Aber Frau Lehrerin. Seien sie nicht so streng mit ihm. Er hat nun mal wichtigeres zu tun als in die Schule zu gehen. Wie zum Beispiel seiner Mutter den Arsch abwischen.“

Ich traute meinen Ohren nicht. Was hatte der Kerl gerade gesagt?

„Ich versteh nicht ganz, Zeth."

„Naja.. Seine Mutter ist total asozial. Genau wie er! Sie müssten mal ihre Wohnung sehen, da bekommen sie das totale Kotzen. Alles dreckig und versoffen."
Ich konnte nicht fassen was mein „bester Freund" da vom Stapel ließ. Die Klasse lachte und einige stierten mich angewidert an. Ich packte meine Tasche und verließ ohne Worte den Raum. Meine Lehrerin zuckte mit den Schultern und sagte Zeth nicht ein einziges das er ruhig sein sollte oder das man so nicht von anderen sprechen sollte. Das konnte ich nicht glauben!
Ich war so wütend und dieses Mal konnte ich meine Wut nicht einfach so runterschlucken. Zeth war zu weit gegangen. Ich verstand ja dass er in der Schule nichts mit mir zu tun haben wollte. Aber das er so mit mir, seinem besten Freund, sprach und was er über meine Mutter erzählte. Das war zuviel. Ich versteckte mich auf dem Klo und wartete bis es zur Pause läutete. Ich wollte diesen Kerl zur Rede stellen! Es klingelte und ich ging schnurstracks zum Klassenzimmer zurück. Die Lehrerin war schon gegangen, aber ein paar meiner Klassenkameraden waren noch da, so wie Zeth auch. Ich lief auf ihn zu und packte ihn am Arm.

„Warum hast du das gemacht!?"
Zeth sah mich erschrocken hat. So hatte er mich wohl noch nie erlebt.

„Komm mal runter. Ich hab keine Lust mehr mit dir abzuhängen. Es ist vorbei, klar?"

„Warum?"

„Meine Güte. Ich hab besseres zu tun. Außerdem.. sieh dich an. Du bist das Letzte!"
Ich wusste das ich das Letzte war. Das hatte man mir oft genug gesagt, aber das von ihm zu hören, war wie eine Ohrfeige. Ich dachte mir, dass er das nicht nur so sagen konnte. Da musste doch mehr dahinter stecken. Aber das tat es nicht.

„Ich konnte dich noch nie leiden. Aber mein Vater hat mich gezwungen mir normale Freunde zu suchen."
Er spuckte neben mir auf den Boden.

„Ich hatte Spaß. Aber das war als ich kleiner war. Jetzt brauch ich dich nicht mehr."
Es läutete. Aber ich nahm es nicht wirklich wahr. Ich starrte meinen „Freund" an.

„Glotz nicht so blöd. Am besten du gehst gleich zu deiner kranken Mutter und lässt dir die Windeln wechseln."
Ich fühlte die scharfe Klinge zwischen meinen Fingern.

Zeth packte mich am Kragen und drückte mich gegen die Wand. Unsere Zuschauer jubelten und feuerten ihn an. Er redete immer noch auf mich ein, aber ich hörte längst nicht mehr zu. Ich sah in sein Gesicht. Dieser Hass, den er ausstrahlte konnte unmöglich mir gelten.

„Du und deine ganze Familie. Ihr seid Absch-..!"

Er brach mitten im Satz ab und sah nach unten. In seiner Brust steckte ein Taschenmesser, welches ich immer noch umklammert hielt. Ich drückte es weiter und immer weiter und fester gegen ihn. Die Klasse keuchte voller Entsetzen. Zeth ließ mich los und sank auf die Knie. Er spuckte Blut. Seine Augen waren vor Entsetzen geweitet und in der ersten Sekunde, in der er soviel Hass ausstrahlte bis zur letzten, in der er leblos zu Boden sackte, verlor er all seinen Glanz. Ich starrte auf das Messer in seiner Brust. Was ein solch kleines Teil einem Menschen antun konnte..

Bald schon hörte ich die Sirenen. Ich rührte mich nicht vom Fleck. Sagte auch kein Wort. Ich ließ mich abführen.

Erst steckten sie mich in eine psychatrische Anstalt. Ich wurde von verschiedenen Doktoren unter die Lupe genommen, doch bei keinem sagte ich etwas hilfreiches. Ich hatte so eine Angst davor, als verrückt abgestempelt zu werden, dass ich die Klappe hielt.

Sie übergaben mich wieder der Polizei. Ein großer, dicker Typ setzte sich mir gegenüber und sah mich bohrend an.

„Also.. warum hast du das gemacht?“

Ich schwieg.

„Na schön.. wenn du nicht reden willst, müssen wir dich wohl oder übel hinter Gittern bringen. Und zwar dein ganzes beschissenes Leben lang!“
Ich sagte immer noch nichts. Mein Blick war stur auf den Tisch vor mir geheftet. Ich beobachtete die blau-grauen Punkte darauf, bis sie anfingen zu tanzen.

„Ich will endlich was von dir hören, Junge!“

„Ich hab ihn umgebracht“, sagte ich etwas heißer, weil ich meine Stimme lange nicht mehr benutzt hatte. „Und er hat es verdient.“
Das war der Satz, der mich entgültig ins Gefängnis brachte. Mein Urteil wurde gesprochen und dann lieferten mich die Wachmänner in mein neues Zuhause ein. Lebenslänglich.

Eine Zelle wurde aufgesperrt. Sie war kahl und kalt. An der Wand standen zwei Betten übereinander. Auf dem unteren saß ein Junge, mindestens 2 Jahre älter als ich. Die Tür wurde verriegelt und ich stand da. Stocksteif und völlig überfordert. Der Junge sagte nichts, musterte mich kurz und legte sich dann wieder hin.
Ich setzte mich auf den kalten Steinboden und holte ein Stück Papier hervor.

Ich las es durch. Aber und aber mal, bis ich leise zu Schluchzen anfing.

Heute war mein Geburtstag.